

|| Predigt über 2. Mose 19

Das Wort Pfingsten ist, kaum noch erkennbar, ein eingedeutschtes griechisches Fremdwort – Pentakoste ist das Wort, aus dem unser Pfingsten wurde. Pentakoste heißt fünfzig. Fünfzig Tage, sieben Wochen nach Ostern feiern wir Pfingsten. Wir halten uns da an Lukas, dessen Bericht in der Apostelgeschichte, wie wir hörten, mit den Worten beginnt: als der 50. Tag, Pentakoste, endlich gekommen war. Diese Notiz aber dient nicht nur der genauen Datierung, sondern hat auch inhaltliche Bedeutung. Denn Lukas ist nicht nur Chronist und Erzähler, sondern auch ein großer Theologe.

Alle vier Evangelisten waren sich ja darin einig, den dramatischen Höhepunkt ihrer Erzählung, die Kreuzigung und die Auferweckung Jesu, mit dem Pessachfest zu verbinden, dem Fest der Erinnerung an die Befreiung aus der Sklaverei. Selbstverständlich dachten sie auch da nicht bloß an den Zeitpunkt, sondern an den Inhalt, die Bedeutung dieses Geschehens, wollten deutlich machen, dass es sich dabei um eine erneute Befreiungsaktion des Gottes Israels handelte, Befreiung vom Sklavenhalterregime von Sünde, Tod und Teufel. Lukas aber ist der einzige unter den Vieren, der diesen Gedanken weiterführt, sich auch im Folgenden an seinem, am jüdischen Kalender orientiert. Und da ist 50 Tage, sieben Wochen nach Pessach das nächste Fest, das zweite der drei großen Wallfahrtsfest, an denen Juden nicht nur aus Israel, sondern aus aller Welt nach Jerusalem reisen. Das Fest heißt Schavuot, Wochen, und begann in diesem Jahr am letzten Dienstagabend – der Name des Festes ist wie das Wort Pfingsten formal, drückt bloß aus, dass seit dem Pessachfest sieben Wochen, eine Woche von Wochen also, 50 Tage vergangen sind. Inhaltlich aber wird da einer weiteren wichtigen Station der Befreiungsgeschichte gedacht. Israel feiert, dass sein Gott es nach jenem wundersamen Durchzug durchs Schilfmeer nicht allein gelassen, nicht seiner eigenen Wege überlassen, sondern ihm am Berg Sinai Weisung gegeben hat, die Tora, die berühmten zehn Gebote, aber auch zahlreiche weitere.

Dass Gott gebietet, Gebote gibt, das scheint vielen heutigen Menschen das Gegenteil von Freiheit zu sein, eine Rücknahme der Sklavenbefreiung. Und speziell evangelische Christen und Theologen haben Jahrhunderte lang das Evangelium von Jesus Christus als Befreiung vom Gesetz verstanden und verkündet. Besonders der Apostel Paulus wurde da immer wieder missverstanden und unter Berufung auf ihn erklärt, Christus sei das Ende des Gesetzes, manchmal auch gleich das Ende der Geschichte. Für die biblischen Autoren aber ist ein Leben ohne jede Bindung, ein Leben ohne Gott und seine Weisung nicht Freiheit, sondern entsetzliche Verlorenheit und Verzweiflung, neue Sklaverei. Und ein bisschen erleben wir das ja auch heute an denjenigen, die sich selbst Autonome nennen, sich also selbst ihr Gesetz geben und dabei in Unfreiheit und Sinnlosigkeit geraten, nicht zu reden von all den Nationen und Natiönchen, die in den letzten Jahrzehnten nationale Selbstbestimmung erkämpfen zu sollen meinten, was ein Widerspruch in sich selbst ist. Lass mein Volk frei, dass es mir diene, hatte Gott dem Pharao ausgerichten lassen. Die Befreiung aus dem Fron- und Sklavendienst ist Befreiung zum Gottesdienst, und diesem befreienden Gott zu dienen, ist das biblische Verständnis von Freiheit.

Was damals am Sinai geschah, was jedes Jahr zu Schavuot gefeiert wird, steht im 2. Buch Mose, Kapitel 19, das heute Predigttext ist. Nicht ganz 50 Tage ist es da her, dass Israel aus Ägypten auszog, aber es sind am Sinai auch noch allerlei Vorbereitungen zu treffen, ehe das Volk der befreiten Sklaven zum Bundespartner Gottes, zu Gottes Volk wird. Mehrfach steigt Mose auf den Berg, um Gott reden zu hören, und wieder hinunter, um dem Volk Gottes Worte mitzuteilen, und wieder hinauf, um die Antwort des Volkes zu melden. Zunächst erinnert Gott Israel an das, was schon geschah: *Ihr habt selbst gesehen, was ich getan habe an Ägypten, ich trug euch auf Adlerflügeln und ließ euch zu mir kommen* (v4). Der Gott Israels hat sich bewährt als der,

der dich auf Adellers Fittichen sicher geführt, ihm ist zu trauen auch in dem, was er gebietet. Und er fährt fort: *Und jetzt: Wenn ihr hört, hört auf meine Stimme und wahrt meinen Bund, dann werdet ihr mir ein Sondergut aus allen Völkern. Denn mein ist die ganze Erde. Ihr aber, ihr sollt mir werden ein Königreich von Priestern, ein heiliges Volk* (v5f.).

Wozu braucht Gott ein Sondergut, ein besonderes Volk, wenn ihm doch, wie er selbst sagt, die ganze Erde gehört, er es ist, der Himmel und Erde geschaffen hat, alle Menschen aller Völker seine Geschöpfe sind? Warum und wozu erwählt er eines dieser Völker besonders und macht es zu etwas Besonderem? Und was haben dann wir aus den anderen Völkern mit dieser Geschichte zu tun, was geht uns das an?

Gott hat bei der Erwählung Israels, bei seinem Bund mit diesem Volk auch uns, die anderen Völker im Blick. Er zeigt in dieser besonderen Geschichte, wie er im Allgemeinen, im Ganzen ist. Er liebt alle Menschen, indem er Israel liebt. Diese besondere Geschichte geschieht stellvertretend für die Weltgeschichte, ist ihr roter Faden, ihre Mitte. Das wird deutlich, wenn er sagt, wozu er Israel erwählt hat, wozu er ein besonderes Volk braucht: Ihr werdet mir sein ein Königreich von Priestern. Das Wort Königreich verweist auf den Bereich der Politik. Dieser Gott interessiert sich nicht nur für Glaubensinhalte, nicht nur für Einzelne, nicht nur für Seelisches. Er strebt eine bestimmte Art gesellschaftlichen Zusammenlebens an, will Recht und Gerechtigkeit verwirklichen. Königreich bedeutet: die Politik soll zeigen, wer König ist. Er hat darum ein Volk erwählt, nicht eine Religion und hat ihm ein Land versprochen als materielle Grundlage einer neuen Gesellschaft.

Aber diese Besonderung und Aussonderung geschieht stellvertretend für das Ganze, dieses Volk soll der Anfang einer neuen Menschheit sein, dieses Land der Beginn einer neuen Welt: ein Königreich von Priestern. Priester, für uns Protestanten ein fremdes Wort, sind Menschen, die zwischen Gott und den Menschen vermitteln. Ein Priester vertritt Menschen vor Gott, distanziert sich nicht von den Gottlosen, sondern solidarisiert sich mit ihnen, spricht und handelt stellvertretend für alle, er vertritt aber auch Gott bei den Menschen, tut seinen Willen kund, macht seinen Einfluss geltend, vor allem: er spricht Menschen Segen zu, also Gottes fördernde, helfende und schützende Begleitung. Israel soll als ganzes, als ein Volk ein kollektiver Priester sein, soll vermitteln zwischen diesem Gott und allen Menschen, Kontakt herstellen. Die Völker kommen mit Gott zusammen, indem sie mit diesem Volk zusammen sind, lernen diesen Gott kennen, indem sie auf diese besondere Geschichte aufmerksam werden.

Doch das Volk bekommt am Sinai nicht nur Gottes Wort zu hören, es erlebt auch Gottes Gegenwart, und zwar auf erschreckende Weise. Gott erscheint im Feuer, Rauch verhüllt den Berg, und man hört großen Lärm – die Begegnung mit Gott ist so verstörend und bestürzend, dass das Volk darum bittet, Gott möge nicht mehr direkt, nur noch durch Mose mit ihm reden. Daran knüpft Lukas in seiner Pfingstgeschichte an. Das Feuer, das da auf den Köpfen der Jünger züngelt, auch ihre Zungen befeuert und befähigt, in aller Welt Zungen zu reden, ist das Feuer vom Sinai, das nun auch in der Welt der Völker wirksam wird.

Die Lukasgeschichte spielt nicht am Sinai, sondern in Jerusalem, auf dem Berg Zion. Die Spannung der gesamten biblischen Erzählung besteht zwischen diesen beiden Bergen: dem Sinai, außerhalb des Landes, als Zeichen des besonderen Bundes, der Aussonderung, auch Absonderlichkeit dieses Volkes, und dem Zion, im Zentrum des Landes, als Hoffnungszeichen seiner Weltbedeutung, der Zukunft der Völker. Die Propheten Jesaja und Micha, auch viele Psalmen kündeten an, die Völker würden zum Zion ziehen, um dort Weisung zu lernen. Diesem Gegenüber von Sinai und Zion entspricht in der Bibel das zwischen Mose und David, dem das Buch der Psalmen zugeschrieben wird, das darum auch aus fünf Büchern besteht, eine zweite Tora, Weisung vom Zion, neben der Mose-Tora vom Sinai. Und so ist es kein Zufall, dass Petrus in

seiner Pfingstpredigt nicht nur den Propheten Joel zitiert mit seiner Ankündigung, Gott werde seinen Geist auf alles Fleisch – nicht nur auf sein Volk – gießen, sondern auch aus dem Buch der Psalmen und den auferweckten Jesus als neuen David verkündet, auf den auch die Völker hoffen und hören werden.

Nun waren das damals in Jerusalem noch nicht Menschen aus der Völkerwelt, sondern Juden und Judengenossen aus aller Welt, die Schavuot, die Offenbarung am Sinai feierten. Die Pfingstgeschichte des Lukas erzählt also weniger den Geburtstag der Kirche als den Hochzeitstag Israels. Doch Lukas sieht in diesem Wallfahrtsfest von Menschen verschiedenster Sprachen und Zungen bereits den Beginn jener Völkerwallfahrt zum Zion, von denen bei den Propheten und in den Psalmen die Rede ist. Pfingsten, das bedeutet nicht nur, dass zuvor verzagte und verschüchterte Jesusjünger plötzlich begeistert und begeisternd sind – eine Erfahrung, die gewiss jeder Gemeinde, auch unserer, zu wünschen ist. Pfingsten bedeutet: der Geist des Gottes Israels gewinnt durch das Evangelium von Jesus Christus Menschen aus allen Völkern und Sprachen, versöhnt sie mit Gott und mit seinem Volk.

Es ist ein sympathisches und im Blick auf unsere nüchterne Kirchenwirklichkeit auch beneidenswertes Missverständnis, dass die Jünger damals für berauscht gehalten wurden. Nichts gegen rauschende und berauschende Feste auch in der Kirche, aber nicht jeder Enthusiasmus ist Erweis dieses Geistes, und es ist eher bedenklich als erfreulich, dass es in aller Welt wachsende Pfingstkirchen gibt, die vor lauter Begeisterung über die eigene Begeisterung das nüchterne Geschäft des Bibellesens, des Toralernens nicht mehr nötig haben, und noch bedenklicher, dass es inzwischen auch in unserer Kirche Stimmen gibt, die die evangelische Konzentration auf Jesus übertrieben finden, auf eine angebliche Wiederkehr des Religiösen setzen und darum eine eher allgemeine Theologie des Heiligen Geistes anstreben, der bekanntlich weht, wo er will. Damit graben wir uns selbst das Wasser ab, das Wasser des Lebens, schneiden uns ab von der Wurzel, die uns trägt und ernährt. Die nicht zu leugnende Dürre unserer Kirche, auch unserer Gemeinde könnte ein Zeichen sein, dass das bereits geschieht. Jesus selbst scheint das befürchtet zu haben. In einem seiner Gleichnisse lässt er Abraham sagen: wenn sie nicht auf Mose und die Propheten hören, werden sie auch nicht hören, wenn einer von den Toten aufersteht. Pfingsten ist nicht der Geburtstag, an dem wir, mangels anderer Gäste, uns selbst gratulieren und feiern. Pfingsten ist die Einladung an die Völker, zum Zion zu ziehen und dort Weisung zu lernen, die Einladung also an uns Nichtjuden, in die Judenschule zu gehen. Pfingsten ist nicht die Feier dessen, was wir haben, sondern das sehnsüchtige Ausstrecken nach dem, was uns fehlt. Fast alle Pfingstlieder sind Sehnsuchtslieder, sind Bitten: Komm, Gott, Schöpfer, Heiliger Geist! Mach uns neu, mach uns lebendig!

Amen.